

Predigtprobleme.

Von F. X. Gerstner, Aisch (Oberfranken).

Wenn von Predigtproblemen die Rede sein soll, dann sind damit jene besonders aktuellen gemeint, die uns hic et nunc auf der Seele brennen. Es gibt gewisse Fragen in der praktischen Homiletik, die eine beinahe zeitlose Gültigkeit haben, d. h. zu allen Zeiten mehr oder weniger wichtig sein können, wie etwa der Jahresplan in der Predigtpraxis oder der besondere Stil der Rede, welches die geeigneten Stoffquellen sind (von der immer primären Quelle der Heiligen Schrift natürlich abgesehen), Fragen über die Standespredigt, über thematische Predigt oder Homilie, Kurzpredigt, tägliche oder wöchentliche Predigt, Erlebnis- oder apologetische Predigt. Dies und vieles andere sind Fragen, die irgendwie kontrovers sein können, die auch allzeit einen Prediger beschäftigen können und in der Homiletik irgendeine Rolle spielen. In unserer Gegenwart sind sie nicht von lebenswichtiger Bedeutung.

Heute geht es um die Existenz der Predigt selbst, um ihr Recht und ihre Gültigkeit, um ihre Lebenskraft und Wirksamkeit unter den gegenwärtigen Menschen. Die Existenzfrage der Predigt ist zugleich die des Christentums. Denn die Predigt ist Verkündigung des Wortes, der an die Menschen ergangenen göttlichen Offenbarung. Predigen heißt Zeugnis geben vom Wort, von der Tat Gottes durch Christus, das kann unter Umständen auch stumm geschehen. Das Blutzugnis der Märtyrer war eine solche Predigt, es war zugleich die lauteste und wirksamste Predigt, die sterblichen Menschen möglich ist. Zu diesen Zeiten war das praktische Bekenntnis oft die einzig mögliche Predigt, die allein gültige Wortverkündigung. Bildhafter ist nie gepredigt worden als in jenen Zeiten. Eindringlicher hat noch kein Prediger Gottes Wort und Tat verkündigt als der Blutzug Christus. Dieser Predigt verdankt — menschlich gesprochen — die Kirche ihre Unsterblichkeit. In solchen Zeiten wären ein „bloßer“ Berthold, Segneri, Bossuet, Fénelon, Lacordaire die schlechtesten Prediger. Was könnte auch der hinreißendste Prediger ausrichten, wenn sein Wort zwischen echolosen Wänden verhallen und in keines Menschen Seele dringen würde. Der *Bekenntnismut* zum Worte Gottes ist auch in unserer Zeit die erste und entscheidendste Forderung an den Prediger. Die Gesetze und Grundsätze dieser Predigtart sind denkbar einfach und

immer anwendbar. Es ist die aus der unbeirrbar festen Grundhaltung christlicher Gesinnung hervorquellende Lebensgestaltung. Sie ist immer möglich, denn vor Gott entscheidet allein die Gesinnung des Herzens. Sie gilt für die Tat, die unter Umständen praktisch nicht ausführbar sein kann. Die äußere Form der Lebensführung und der Wortverkündigung kann wechseln. Die innere Haltung, die Bereitschaft für Christus muß immer die gleiche bleiben.

Ein weiteres Merkmal dieser Zeit ist, daß nicht nur der Priester (als ordentlicher Prediger) zur Wortverkündigung berufen und verpflichtet ist, sondern auch der *Laie*. Jeder Getaufte muß Zeugnis geben, wenn die Entscheidung von ihm gefordert wird. Einem jeden gilt in einer solchen Situation die schwere Verantwortung, die einen Apostel Paulus bekennen ließ: „Wehe mir, wenn ich nicht predige.“

Das Recht der Predigt beruht auf göttlichem Auftrag. So wird Recht zugleich zur *heiligsten und unabdingbaren Pflicht*. Ihre Gültigkeit ist unbegrenzt sowohl dem Ort wie der Zeit nach, ist auch nicht etwa aufschiebbar oder „vordringlicheren“ Aufgaben nachzuordnen. Sie begründet unsere eigentliche und wirkliche Existenz. Mit ihr steht und fällt der Sinn unseres Daseins. Denn man kann ja nicht vom christlichen Raum in einen anderen, etwa gleich- oder gar übergeordneten, hinüberwechseln, man kann aus ihm heraus nur in die Leere, in das Nichtsein **fallen**. So bedeutet schließlich der Mut zum christlichen Bekenntnis Mut zum wahren Leben. In Zeiten der Entscheidung müßte das deutlicher zum Bewußtsein kommen als sonst. Zugleich müßte uns damit taghell die schwere Pflicht zum Zeugnis für das Wort bewußt werden.

Damit kommen wir zur eigentlichen Predigt. — Sie hat in solchen Zeiten die alarmierende Aufgabe, die *Verantwortung in allen Seelen zu wecken*. Wenn es brennt, darf niemals ein Streit entstehen, in welchen Kleidern die „Retter“ zu erscheinen haben, auch nicht darüber, wann oder in welcher Reihenfolge sie zu erscheinen haben. Da muß sofortige Bereitschaft gefordert werden; denn jetzt kommt alles nur darauf an, möglichst alle Kräfte schnellstens und zweckmäßig einzusetzen. In einer Zeit der religiösen Entscheidung muß in jeder Seele flammenhell die heilige Pflicht zum Bekenntnis aufleuchten. Alle Glieder am Leibe Christi müssen, der drohen-

den Gefahr bewußt, die letzte Kraft einsetzen, um den Gesamtorganismus lebendig und kampfbereit zu erhalten.

Der eigentliche Prediger hat daher die Aufgabe, die Situation der Entscheidung bewußt zu machen und die rasche Entscheidung von der einzelnen Seele zu fordern. Daraus ergibt sich von selbst das Was und das Wie unserer Gegenwartspredigt. *Phrasenlos*, wie Christus selbst lehrte, muß die Predigt seine Wahrheit verkünden, und zwar die Mitte, nicht den Rand seiner Botschaft. Unsere Religion ist ein lebendiger Organismus, den man nicht zerstückelt darbieten kann. Aber es gibt wie in jedem anderen Organismus so auch in diesem eine „biologische“ Rangordnung. Das Herz hat eine entscheidendere Bedeutung am menschlichen Leib als der kleine Finger einer Hand. Das Sakrament der Eucharistie als Brot des Lebens ist wichtiger als irgendein Sakramentale oder irgendeine untergeordnete Funktion christlicher Lebensordnung, wie etwa das Weihwassernehmen. *Niemals darf alles den gleichen Raum in der Verkündigung einnehmen*, am wenigsten in Zeiten der Entscheidung. Gewiß besteht für den Prediger die bindende Perikopenordnung. Aber in außerordentlichen Zeiten bestehen auch außerordentliche Forderungen. Wir können nur unterstreichen, was *Helmuth Schreiner* in seinem ausgezeichneten Werk „Die Verkündigung des Wortes Gottes“ (Schwerin 1936) in Bezug auf die so starre protestantische Perikopenordnung und die heutigen Zeitforderungen schreibt: „Es ist nicht unseres Amtes, einer Gemeinde, die tags zuvor von einer Sturmflutkatastrophe heimgesucht wurde, eine Predigt über die Hochzeit zu Kana zu halten. Und am zweiten Mobilmachungstage womöglich über den ‚Kämmerer aus Mohrenland‘ zu predigen, als ob nichts geschehen wäre; das wäre ein Predigtamt ohne Liebe und Verantwortung“ (S. 172). Man kann sich des Eindrucks nicht ganz erwehren, daß heute noch manche Prediger so predigen, „als ob nichts geschehen wäre“. Es strömt keine Kraft aus ihrem Wort. In unseren Tagen müßte sich das Pfingstwunder wiederholen, daß die Boten Christi aus der Kraft des Geistes Gottes sprächen und mit der echten Salbung des ergriffenen Herzens prophetische Macht auf die Menschen-seelen ausübten.

Demgegenüber sind dann alle anderen Fragen, wie Ausdrucksform, Stil, Diktion, rhetorischer Aufbau u. s. w., von ganz untergeordneter Bedeutung. Einem wahrhaft von Gottes Geist erfüllten Prediger, einem echten „Mann

Gottes“ und „Jünger Christi“ wird „alles andere hinzugegeben“ werden. Keineswegs soll damit der Wert einer guten natürlichen Schulung, eines ausdauernden Studiums der großen Meister und der Gesetze geistlicher Beredsamkeit abgestritten werden. Die rückhaltlose Entscheidung für Christus, und die daraus strömende Kraft und Einsatzbereitschaft — das ist *das Gebot der Stunde*.
Veni creator spiritus!

Pastoralfälle.

(Gedanken über die religiöse Zeitlage und die Heilige Stunde.) Unsere Zeit ist weithin laisiert und säkularisiert. Die Menschen von heute sind weithin *autonom* eingestellt und wollen der göttlichen Gnadenhilfe entraten. Es weht wieder stark der Geist des Irrlehrers Pelagius. Ein heiliger Augustinus würde in unseren Tagen wohl die Suprematie der Gnade noch flammender herausstellen müssen als in seiner pelagianisch verseuchten Zeit. Unsere moderne Welt hat es verlernt, übernatürlich zu denken, und es darum auch verlernt, übernatürlich zu leben und zu handeln.

Freilich zeigt unsere Zeit anderseits auch wieder ungemein viel *religiöse Aufwärtsbewegung*. Wo Schatten, da ist auch Licht. Das Christentum hat mancherorts an Quantität verloren, dagegen an Qualität gewonnen. Manche faulen Äste sind in den Stürmen der Zeit vom Baume unserer heiligen Kirche abgerissen worden. Dafür zeigen aber die übrigen Äste und Zweige vielfach ein ganz neues und erfreulich frisches Leben. Nennen wir nur drei Namen: Corpus Christi mysticum-Bewegung, Liturgische Bewegung und Eucharistische Bewegung. Wie tief sind heute schon viele durchdrungen von dem großen Paulusgedanken: *Christus ist das Haupt und wir sind die Glieder*, von dem neues Leben zeugenden Gedanken, daß wir als Getaufte mit Christus, unserm Haupt, *einen Leib* bilden, eine Leib-Seele-Gemeinschaft, daß wir in und mit Christus „*Consortes divinae naturae*“ (2 Petr 1, 4), also ganze Gotteskinder sind. Wie macht dieses Bewußtsein die Menschen so glücklich und froh! Welch herrliche Blüten entfaltet besonders die *Liturgische Bewegung*! Da hat das unglückselige Gewohnheitschristentum mit seinem Abhören, bzw. Abstehen der heiligen Messe wirklich keinen Platz mehr. Da werden die Menschen zum Mittag, zum Mitopfern beim heiligen Meßopfer, zur persönlichen Mitfeier der erhabenen Geheimnisse einfach hingerissen. Man darf ohne Übertreibung von einem neuen Frühling des heiligen Meßopfers sprechen. Die *Eucharistische Bewegung* ist, wie Prälat Prof. Bartmann einmal sagte, schon fast keine Bewegung